

Aus der Franzosenzeit 1790 – 1813.
(Nach mündlichen Überlieferungen)

Man schrieb das Jahr 1811. Im Dörfchen Eschbach war es etwas ruhiger geworden, nach all den aufregenden Ereignissen, nach all den schwerem Leid, nach all den Tributleistungen, Fron-Spanndienste und Botengängen, die die Einwohner stets in Angst und Schrecken versetzte. Die Hand des eroberungssüchtigen Korsen lastete in diesen Zweijahrzehnten schwer auf den biederen Eschbachern. Manches Ochsenfuhrwerk musste von hier auf die Saalburg und dort Steine fahren. Vielen strengen Verordnungen musste man sich unterwerfen, z.B. Verpflegung fremden durchziehenden Militärs, Fourage-Lieferungen, Vorspann und Botengänge. Die Menschenleben, die als Opfer für fremde Tyrannei verbluteten, brachten doch das schwerste Leid über so manche Familien. Im Jahre 1792 erschoss ein französischer Nationalsoldat den Einwohner Johannes Jack. Viele Junge Leute mussten in den Kriegsdienst nach Spanien und auch mancher Eschbacher sah seine Heimat nicht wieder. Was der gallische Hahn in jenen Jahren und auch schon früher an dem Leben des deutschen Volkes an Ehre und Eigentum geschädigt hat, würde eine noch höhere Summe darstellen als sie heute von uns verlangen.

Heiß scheint die Sonne. Am Horizont sah man hier und da ein Wölkchen. Vielleicht das es in der Nacht ein Gewitter geben kann. Die Bewohner waren damit beschäftigt, die letzte Arbeit der ersten Ernte zu verrichten. Die nicht für den eignen Haushalt zu gebrauchende Wolle wurde verkauft. Auch in der Hofreite des Hanjekob war seine Frau, die Liesbet damit beschäftigt noch etliche Wolle ins Haus zu bringen. Da trat der Mann durch das Hoftor. *„Morgen wird der große Grund gemäht, ist durch die Schelle bekannt gemacht worden.“* sagte er zur Liesbet. *„Und ich glaube,“* fuhr er fort, *„morgen kann es noch regnen. Es ist doch immer so wenn der Grund gemäht wird, regnet es gern. Ach Ja, aber hatten wir doch nur unseren Einzigem,“* und eine Träne wischte sie ab. Dem etwas älteren, aber starken Manne merkte man es, dass der frühe Tod seines im fernen Spanien Gram und Herzeleid herbeigeführt hatten. Zornig ballte er die Faust. *„Oh, könnte ich diesen verruchten“* - weiter kam er nicht, denn seine Frau hielt ihm die Hand vor den Mund, ängstlich umschauend, ob niemand in der Nähe sei. *„Gottes Mühlen mahlen langsam mahlen aber trefflich fein, was mit der Langmut er versäumt, holt mit Streng er wieder ein.“* Diese Worte wirkten wie lindernder Balsam auf eine Wunde auf den Hanjekob. *„Liebe Frau es ist hart, wie das Schicksal mit uns gespielt hat.“* Die letzten Worte in seinem letzten Brief: Auf Wiedersehen richten mich auf. Heute ist sein Geburtstag.

Denke Dir, unterbrach jetzt der Hanjekob das Schweigen, ich kann es Dir nicht verhehlen, meine Ahnung hat mich nicht betrogen. Soeben erzählte mir der Sebastian von der Kreuzgasse, gerade von Usingen zurückkehrend, wo er Wolle hingefahren hatte, dass dort das Gerücht verbreitet würde, Teile französischen Heeres, nach Russland marschierend, wären in der Nähe. Das Abendbrot blieb unberührt. Von Müdigkeit und Gram erschöpft, schliefen sie ein im süßen Traum bei ihrem Liebling.

Kurz nach Mitternacht. Derbe Faustschläge gegen die Fensterläden weckte sie in die raue Wirklichkeit. Rasch an das Fenster eilend, wurde den Hanjekob durch den Schultheis befohlen: Heute früh um vier Uhr mit seinem Gaul am Untertor der Stadt Usingen zu sein, um den französischen Truppen Vorspann zu leisten bis Limburg. Der Peter mit seinem Gaul müsse ihn begleiten. Rasch wurde der Gaul versorgt. Unterdessen hatte die Frau den Kaffee gekocht und Lebensmittel für zwei Tage in den Mantelsack gepackt. Im Dorfe regte sich schon das Leben. Morgenstund hat Gold in Mund, pflegten die Alten zu

sagen. Die Leute, mit den Sensen auf der Schulter eilten nach dem Grund. Allenthalben war das unerwartete Durchmarschieren der Franzosen das lebhafteste Gespräch. Nicht lange danach reitet der Hanjekob mit seinem noch jüngeren Begleiter die Straße nach Usingen, am Grund vorbei, um zur rechten Zeit zur Stelle zu sein, um nicht bestraft zu werden. Am Bestimmungsort eingetroffen wurden sie in einem jungen Sergeanten unterstellt. Unterwegs waren allerlei Hindernisse zu überwinden. Es ging bergauf und bergab.

An einer Stelle mussten Bäume gefällt werden und zur Brücke zusammengelegt werden. Ein hier vielgebräuchliches Sprichwort: „*Ein fremdes Huhn wird immer gebissen,*“ bewahrheitete sich auch an unseren Landsleuten. Immer und immer wieder hatten sie sich den harten Anordnungen des Sergeanten zu fügen. Die geringste Widerrede hatte die schwerste Strafe im Gefolge. Endlich neigte sich der Tag und machte auch den Strapazen ein Ende. Hinter Weillburg wurde ein Lager bezogen. Hier fehlte es den Offizieren an nichts, was das Leben angenehm macht. Hoffte man doch in Moskau zu überwintern. Doch der Mensch denkt und Gott lenkt. Es kam anders. Etwas abseits vom Lagerfeuer banden Beide ihre Gäule an. Höhnisch wurde ihnen der Platz von den Sergeanten angewiesen, mit dem Befehl, morgen früh bis über Limburg weiter Vorspann zu leisten. Der Peter, der jüngere das Lager musternd, hatte die Parole für die Nacht von einem Posten abgelauscht. Die herabwürdigende Behandlung krankte die beiden sehr, und verspürten keine Lust mehr mitzumachen. Als es im Lager still geworden, lösten sie ihre Gäule. Den anhaltenden Posten das Lösungswort erwidern, kamen sie unbehelligt am Tiergarten bei Weillburg vorbei, bis an eine einsame Waldschenke, wo sie übernachteten. Ein kräftiger Schluck vergaß die Ereignisse des Tages.

Am andern Morgen als er Hanjekob zur Heimkehr drängte, sagte er Peter voll Humor: „*Das geht nicht, dass wir einen Tag zu früh heimkommen, denn sonst gehen uns die sechs Gulden für den Tag auch verloren.*“ Und sie blieben bis zum Abend.

Der Frühling war ins Land gezogen und ließ die Hoffnung der Menschen auf bessere Zeiten nicht untergehen. Aus dem nahen Walde hörte man den Kuckuck rufen. Die Kinder suchten versteckte Veilchen. Der Hirtenknabe, der eine große Schafherde weidete, blies auf der Schalmel ein Liedchen: „*Im schönsten Wiesengrunde ist meiner Heimat Haus.*“ Die Kunde der Niederlage Napoleons war auch in unser Dörfchen gekommen. Einzelne dieses stolzen Heeres hatten schon unser Dorf passiert. Aber fluchtartig ging es zurück, denn die Kosaken waren ihnen auf den Fersen. Elend und Krankheiten brachten sie in die Gegend. Nervenfieber und Faulfieber. Gar mancher Soldat starb noch unterwegs. Hier am Hirtengarten begrub man auch drei französische Soldaten. Oben am Heidekopf war Hanjekob bei der Frühjahrsaussaat mit seinem Gespann beschäftigt. So in Gedanken, hinter dem Pfluge, dass der stolze Eroberer geschlagen war, aber auch wehmütig trauernd all die dabei gefallenen deutschen Söhne, hatte er nicht den abgehärmten französischen Soldaten bemerkt, der auf ihn zutreten war. Er bat um einen Schluck. Das Aussehen des Soldaten, das auch einen Stein erweicht hatte, stimmte den Pflüger etwas mitleidig. Doch in dem Augenblick, da er das gewünschte darbot, erkannte er den Sergeanten von der Vorspann. Die Hand halt zurück. Rache und Vergebung kämpften in seinem Herzen. Doch nur einen Augenblick. Vom Kirchlein läutete die Glocke zehnt. Mit einem stummen Blick reichte er. Da erkannte auch der Sergeant den Hanjekob von der Vorspann. Von Furcht und Angst ergriffen ließ er vor Schreck sein Gewehr fallen und flüchtete weiter. Der Pflüger ackerte das Gewehr unter. Bis das die alten Raben verschwinden samt der Nacht und aus den Tiefen Boden die deutsche Treue erwacht. Und die Einigkeit und Treue erwachte 1813. Der König rief, und alle, alle kamen.